

DOI: 10.31648/PW.7667

ALINA KUZBORSKA

ORCID: <https://orcid.org/0000-0001-8234-8139>

University of Warmia and Mazury in Olsztyn

POSTKOLONIALISMUS IN DEN REGIONALWISSENSCHAFTEN. PRUßEN-MOTIVE IN DER LITERATUR

Postcolonialism in Regional Studies. Prussian motifs in literature

ABSTRACT: The focus of the literary post-colonial discourse in this article is Claudius Crönert's novel on Herkus Monte "Die Herren der Schwerter", published in 2011, which distances itself from the old Prussian topoi and, instead, creates a new post-colonial reality. The article deals with the problem of postcolonialism and its absence in the context of Prussian research. As a theory, postcolonialism is still shaped by Eurocentric notions of a foreign discourse that mostly focuses on former colonies in far-flung parts of the world, which is illustrated here by a text by Walter Benjamin. The multi-coded past of Prussia is discussed in my contribution on the basis of the change from colonial discourse to post-colonial discourse. The reception of the pre-colonial times of the Baltic tribes is presented in the journal *Adrastea* on the basis of Herder's latest work, specifically his reflections on the 'ancestors' of Prussia.

KEYWORDS: Prussians, postcolonialism, historical novel, Herder, Teutonic order

1. Postkolonialismus ist auf fremden Kontinenten zu suchen

Heutzutage im Zusammenhang mit der Erforschung der preußischen Geschichte über den Postkolonialismus zu sprechen, heißt in erster Linie, über den Kolonialismus, seine Ursachen und Folgen, des Weiteren über die Geschichte und Religion der Preußen zu sprechen. Die Kolonisierung der letzten nicht christlichen Gebiete Europas war im geschichtstheologischen Denken der römisch-katholischen Kirche ein ‚gerechtes‘ Missionierungswerk. So war der über 50 Jahre andauernde Religionskrieg gegen die Heiden im Nordosten Europas, zu dem der Deutsche Orden Anfang des 13. Jahrhunderts durch den Papst berufen und gesegnet worden war, im Lichte des damaligen Gerechtigkeitsverständnisses völlig legitim. Global gesehen leben wir in einer postkolonialen Wirklichkeit, weil jede Nation, jede nationale bzw. regionale Kultur, jede nationale bzw. regionale Ökonomie schon irgendeinmal kolonialen Druck bzw. koloniale Gewalt erlebt hat, haben doch „mehr als 85 % des Globus [...] eine koloniale Vergangenheit“ (Pittl 2018, 9).

Der europäische Kolonialismus-Diskurs beginnt nahezu zeitgleich mit der Entdeckung der ‚neuen Welt‘ sowie der anschließenden Expansion in deren Räume. Der Mechanismus der Eroberung war dabei immer der gleiche: Unter dem Vorwand der Christianisierung wurden Gebiete samt ihren natürlichen Schätzen annektiert und die einheimische Bevölkerung als billige Arbeitskräfte ausgebeutet. Die ‚unzivilisierte‘, des Lesens und Schreibens unkundige ‚fremde‘ Urbevölkerung konnte sich dagegen meist kaum wehren, waren die europäischen Eroberer ihr doch an Bewaffnung, Navigation, Agrikultur und anderen zivilisatorischen Errungenschaften überlegen. J. M. Contreras Colín macht in diesem Zusammenhang auf eine Rezension W. Benjamins für die deutsche Zeitschrift „Die literarische Welt“ vom 21. Juni 1929 aufmerksam. Die Besprechung des 1928 in Paris erschienenen Buches von M. Brion „Bartholomée de Las Casas »Père des Indiens«“ besiegelte laut Contreras Colín (2018, 156-157) den Anfang der Geschichtsschreibung der Kritik des europäischen Kolonialismus. Benjamins Empörung über die Unmenschlichkeit der Europäer ist relevant auch für andere Kulturen. So kann die Conquista mit der Eroberung des Prußenlandes in Vergleich gezogen werden:

Die Kolonialgeschichte der europäischen Völker beginnt mit dem ungeheuerlichen Vorgang der Conquista, der die ganze neuerobernte Welt in eine Folterkammer verwandelt. Der Zusammenprall der spanischen Soldateska mit den gewaltigen Gold- und Silberschätzen Amerikas hat eine Geistesverfassung geschaffen, die niemand ohne Grauen sich vergegenwärtigen kann. [...] Sehr interessant ist es zu verfolgen, wie hier die wirtschaftliche Notwendigkeit einer Kolonisation, die noch nicht die imperialistische war – damals brauchte man Tributländer, nicht Märkte –, sich ihre theoretische Rechtfertigung sucht: Amerika sei herrenloses Gut; die Unterjochung sei die Vorbedingung der Mission; gegen die Menschenopfer der Mexikaner einzuschreiten sei Christenpflicht (Benjamin 1972, 180-181).

Laut J. M. Contreras Colín habe die Kritik des europäischen Kolonialismus, also die Postkolonialismus-Debatte der westlichen Intellektuellen über den Nicht-Westen, nicht erst in den 1970er Jahren mit den ‚Klassikern‘ der postkolonialen Theorie wie Edward Said, Gayatri Spivak und Homi Bhabha eingesetzt, sondern „bereits im 16. Jahrhundert, und zwar von Seiten der ersten Opfer der kolonialen Zivilisation: der indigenen Völker Amerikas. Diese Kritik ist daher keine Erbpacht der Postmoderne oder des Poststrukturalismus“ (Contreras Colín 2018, 165).

Es ist nicht einfach, die Kolonisationsprozesse auf den von prußischen bzw. baltischen Stämmen bewohnten Gebieten zeitlich und räumlich zu fixieren. Es gibt zwei Probleme, die in Bezug auf die objektive Prußen-Geschichte zurückzuführen sind: ein Quellenproblem und ein Interpretationsproblem. Die ersten schriftlichen Überlieferungen über die Prußen stammen gerade von den Eroberern bzw. Kolonisatoren, uns fehlt also die Eigenperspektive der Kolonisierten auf die Eroberung und Unterwerfung. Die eigentliche Kolonisierung begann im 13.

Jahrhundert mit der Ankunft des Deutschen Ordens, der die Prußen als Fremde und Feinde behandelte. Auf die Geschichte und Kultur der Prußen, der vorletzten Heiden des christlichen Europas¹, findet die postkoloniale Theorie für gewöhnlich keine Anwendung, geht es in der Postkolonialismus-Debatte doch nach wie vor meist um die Gebiete in Übersee beziehungsweise auf anderen Kontinenten. Dabei gibt es deutliche Parallelen zwischen der Missionierung der indigenen Bevölkerung beider Amerikas sowie der Kolonisierung des Prußenlandes durch den Deutschen Orden. In seiner umfangreichen und fundierten Monografie „Die Entdeckung des ‚Heidentums‘ in Preußen. Die Prußen in den Reformdiskursen des Spätmittelalters und der Reformation“ verwendet Michael Brauer (2011) statt des postkolonialen den methodischen Ansatz der Diskursanalyse. Mit seiner ‚Entdeckung des Heidentums‘ markiert er jedoch eine Wende vom kolonialen Diskurs der ersten Chroniken zum postkolonialen Diskurs, der sich besonders in der Frühen Neuzeit sichtbar machte. Die Bezeichnung der Urbewohner des kolonisierten Landes (Prußenland, Pruzilant, Preußenland, terra Prussiae), der Prußen (Altpreußen, Pruzzi, Prusci, Pruteni, Brutheni), gab den späteren territorial-politischen Formationen auf diesem Gebiet, dem Ordensstaat Preußen, dem Herzogtum Preußen, schließlich dem Königreich Preußen sowie den Provinzen Ost- und Westpreußen, ihren Namen. Die prußischen Volksstämme wurden bereits im 17. Jahrhundert vollständig von den Eroberern assimiliert, ihre Nachkommen lebten aber mit den zugewanderten Deutschen, Polen und Litauern zusammen in Preußen. So wurden die Prußen allmählich zu Preußen, während ihre baltische Vergangenheit für gewöhnlich nurmehr in der Kulturgeschichte Preußens eine Rolle spielte und meist gleich in den Einführungskapiteln über die Urbewohner des Landes abgehandelt wurde.

2. J. G. Herders Reflexionen über die Urbewohner des Landes

Für die Anwesenheit der Prußen im Gedächtnis der Intellektuellen des 18. Jahrhunderts ist besonders die Sicht Herders auf die Urbewohner seiner Heimat, die baltischen ‚Oestier‘ (Aestier), aufschlussreich, wie er sie im Anschluss an Tacitus im dritten Band der von ihm von 1801-1803 herausgegebenen und selbst mit Inhalten versorgten Zeitschrift „Adrastea“ nennt. Herders Urteil über die Geschichte Preußens (Bd. 3, 4. Preußische Krone) ist allerdings hinsichtlich der Rechtfertigung der Eroberungskriege und der Machterhaltung der Kolonialherren unkritisch:

Kurfürst Friedrich Wilhelm, Vater des ersten Königs, der große Churfürst genannt, war, wenn man so sagen darf, dieser Sproße Gipfel. In Krieg und Frieden, in Verwaltung

¹ Als letzte Heiden Europas gelten die Litauer, die infolge der Heirat des litauischen Großfürsten Jogaila (poln. Jagiełło) mit der polnischen Königin Jagwiga und der Schließung der Personalunion mit Polen erst 1387 getauft wurden.

und Beschützung seiner Länder hatte er sich und seinem Heer einen Ruhm erworben, der ihm neben den Regenten erster Ordnung schon einen Platz gab (Herder 1802|3, 93).

Kunst- und Wissenschaftsliebe sowie der Gedanke religiöser Toleranz (unter der Voraussetzung, dass die humanistischen Reformationsideen eine leitende Rolle dabei spielten) ließen Herder von einem vereinigten Groß-Deutschland unter der Führung Preußens träumen, „da zum gemeinsamen Wohl Europa’s, zu Aufrechterhaltung der Deutschen und von Deutschen abstammender Völker ein dringendes Interesse Beide [Preußen und Österreich] innig verbindet (Herder 1802, Bd. 3, 105).

In demselben ‚historischen‘ Stück, in „Eigne Gemählde aus der Preußischen Geschichte“, bekräftigt Herder den preußischen Ursprungsmythos mit den Prußen als friedliebendem und mutigem Volk als Namensgeber des Landes, das jedoch der höheren Ordnung – der christlichen Religion und politischem Interesse – habe gehorchen müssen:

Felsenvest hing die Nation an ihrer Religion und Sprache; härtere Kriege sind nie geführt worden, als in welchen Preußen für Freiheit, Sprache, Land und Verfassung stritt. Als im eilften Jahrhundert von den Polen Romove zerstört ward, zog sich der Kriwe ins Innere von Litthauen, und bauete daselbst ein neues Romove; bis Allups, der letzte Kriwe, im fünfzehnten Jahrhundert endlich erklärte, daß seine Götter ihm befohlen hätten, ein Christ zu werden, weil sie ihn nicht länger schützen könnten (Herder 1802|3, 111).

Herders Bezugsautoren in dem betreffenden Kapitel sind G. Merkel (1798), L. von Baczko (1792) sowie ältere Chroniken und Geschichtsschreiber. Anzunehmen ist zudem, dass er die frühneuzeitlichen Chroniken kannte, vor allem jene von Simon Grunau, in der die vermeintlich prußische Legende von Waidewut und Brutheno erfunden wurde. Mit Stillschweigen übergeht Herder indes die Ausrottung des prußischen Volkes. Den Charakter der Prußen, das Wesen ihrer im 18. Jahrhundert ausgestorbenen Sprache sowie ihre Dichtung (die tatsächlich in schriftlicher Form nicht existierte) konstruiert er in Analogie zu den Letten und Litauern, deren Volkslieder er gut kannte und in seinem Band „Stimmen der Völker in Liedern“ publizierte:

Das einheimische Volk der Ostsee, das seinem Bernsteinlande treu blieb, gewann in diesem Zudrange der Nationen eine eigene Gestalt. Für sich selbst, nach dem einheligen Zeugnis der Geschichtsschreiber, war es ein sanftes, mitleidiges Volk, das den Nothleideneden zu Hülfe kam, und niemand anfeindete; Nothgezwungen musste es kriegerisch werden. Siehe da den unverkennbaren Charakter der alten preußischen Völker. Von der einen Seite kann es kaum eine sanftere Vorstellungsart in Sprache und Dichtung, als die Denkweise ihrer Abkömmlinge, der sogenannten Litthauer und Letten geben; Idyllen sind ihre Lieder in eintönig-sanften Melodien; eine Baum- und Landpoesie war ihre Religion und häusliche Lebensweise. Voll schmeichelnder

Diminutiven ist ihre Sprache; ihr Charakter schlau, fein, milde. Gegen den Andrang der Feinde aber bildete sich in diesem friedlichen Staat eine Kriegsverfassung, die gegen die Polen zuerst, dann fünfzig Jahr gegen den Deutschen Orden mit fürchterlicher Gewalt stritt (Herder 1802|3, 110).

Herder verleiht der Landesgeschichte eine gewisse Kontinuität, indem er die Aestier bzw. Prußen in die Vorgeschichte einbezieht. Die Bekehrung und Unterwerfung der heidnischen Prußen im 13. Jahrhundert durch den Deutschen Orden war jedoch nichts anderes als ein blutiges Missionierungswerk in Nordosteuropa. Es stellt sich daher die Frage, warum Herder, ein Aufklärer mit tiefem Verständnis für nichtchristliche Religionen, der andernorts eine antikolonial anmutende Kritik an der Missionierung fremder Länder und exotischer Kulturen übte, nicht nur blind war gegenüber der Vernichtung der Kultur der preußischen Urbevölkerung, sondern sich auch noch an der Umschreibung der Geschichte beteiligte. In der Zeitschrift *Adrastea*, in der er über das ganze vergangene 18. Jahrhundert in Europa publizistisch-intellektuell reflektiert, werden die Prußen zu sanften baltischen Exoten stilisiert, denen er den griechischen Mythos von Phaëthon und seinem Tod in der Ostsee zuschreibt. Das Prußenland erscheint hier aber nicht nur als ein Übergangsbereich während der Völkerwanderung, es ist auch ein Land der frühen Kultur, das durch den Bernsteinhandel Bekanntheit erlangte. Die altgriechische Legende dieser Urzeit erzählt Herder am Anfang des dritten Teils von „Eigne Gemälde aus der preußischen Geschichte“:

Als der Norden noch im Dunkeln lag, war das Bernsteinland den Asiaten und Griechen bekannt; von diesen ward es früh mit einer Fabel beehret. Hier nämlich sank Phaëthon, der das Ende der Laufbahn seines Vaters Apollo, den Ozean, nicht erreichen konnte, gestürzt vom Sonnenwagen, in den Eridanus. Um ihn weinten die Schwestern, die Heliaden, und wurden in die Palmbäume verwandelt; auch als solche weinten sie am Stral der Sonne goldene Tränen – der Bernstein, *electrum*. Nach diesen goldnen Thränen schifften die Phönicier, weit umher, die Säulen Herkules hinaus, das Zinnland vorüber, bis in den Eridanus, die Ostsee. Der Kostbarkeit dieses seltenen und gesuchten Produkts wegen, das man höher als Gold schätzte, breiteten sie Fabeln aus; die Griechen kleideten diese nach ihrer Art ein; so entsprang eine Reihe furchtbar-schöner Gemähle. Im Sonnentempel besucht Phaëthon seinen Vater, ihn anflehend mit seiner großen Bitte; dieser verspricht und trauret, daß er versprochen habe. Freudig besteigt der Jüngling den Wagen; wild werden die Roße auf der Mittagshöhe seiner Bahn; alle Ströme Europas, Po, Donau, Rhein brennen; die Erd' und der Ocean fleht; am Eridanus wird der Welt Ruhe geschenkt. Da sprießt ein Hain auf, mit fließendem Golde. Da wird Phaëthons Freund, Eyknus, nachher in einen Schwan verwandelt, der auf dem Eridanus schwimmt und seinen Freund beklaget. Welchem Nordlande weihten die Griechen eine solche Fabel? Viele Sagen der Hyperboreer entsprangen daher: denn in dem Lande, wo Bernstein floß, mußten selige Götter oder glückliche Menschen wohnen (*Adrastea* 1802, 106-108).

Der von Herder angeführte Mythos lässt die Ostsee als einen idyllischen Ort erscheinen, fast als ein Paradies. Tatsächlich betrieben die Griechen Bernsteinhandel mit den Ostseeküstenbewohnern. Herder erwähnt auch Tacitus, der in seiner *Germania* über die Ostseesiedlungen spricht, die ihm zufolge von friedlichen Menschen bewohnt werden, die Bernstein sammeln.

Das friedliche Leben der Prußen, der *Aestier*, wurde laut Herder durch die Eroberungskriege zuerst der Polen, dann der Deutschen zerstört. Die Zeiten des Deutschen Ordens bewertet Herder allerdings sehr kritisch, sie seien „keiner Pinsel wert“ (Herder 1802, 119). Der Deutsche Orden habe das Land mit Schwert und Feuer erobert, eben damit aber auch die katholische Mission erfüllt. Mit Erleichterung und ‚Leichtigkeit‘ wendet sich Herder dann einer neuen Epoche der Landesgeschichte zu, nämlich der Reformation, die hier eben mit ‚Leichtigkeit‘ eingeführt worden sei: „Kaum hatte der Hochmeister sein Ordenskleid angelegt, so stimmte ihm die Nation im Übergange zum Luthertum bei, als ob sie zu ihrem alten Glauben zurückkehrte; sie, die einst gegen das Christentum so wild gefochten hatte“ (Herder 1802, 119).

Man kann in der „Preußischen Geschichte“ nach Herder eine klare Linie erkennen: sie zieht sich von der idyllischen Naturlandschaft mit ihren kostbaren Boden- und Meeresschatzen über den beglückenden Protestantismus bis zur vernünftigen Verwaltung des Landes im 18. Jahrhundert. Es gibt in Herders Erzählung keine Brüche zwischen der Kolonisierung und seiner eigenen postkolonialen Gegenwart, auch keine Brüche zwischen den Völkern Preußens. Dort lebe nach Herder nach wie vor dasselbe friedliebende und fleißige, seine Volkslieder hochschätzende Volk:

Denn kaum hängt vielleicht eine Nation in Europa so sehr an Liedern wie diese; statt ihrer alten Dainos kamen jetzt geistige Gesänge ins Ohr des Volkes. In Liedern preußischer Dichter, z. B. Simon Dach, Alberti's u. f. zeigt sich der alte Nationalcharakter; furchtbarer Ernst und weiche Klage (Herder 1802, 119).

3. Postkoloniale Aneignung des preußischen Erbes

Die Hauptquelle der historiografischen Literatur seit dem 16. Jahrhundert sowie der fiktionalen Literatur seit dem 19. Jahrhundert war die Ordenschronik Peters von Dusburg. Die Wende des kolonialen Diskurses zu einem postkolonialen Diskurs habe ich ausführlich in meinem Beitrag „Von Barbaren zu Vorfahren: Der Anfang der Prußen in der Literatur“ (Kuzborska 2018, 349-365) beschrieben. Diese Wende vollzog sich etwa im 16. Jahrhundert, als die neuzeitlichen Chroniken und die damalige Geschichtsschreibung die Geschichte der Prußen ergänzten und im Zuge dessen ihre damals fast untergegangene Kultur mit religiösen sowie ethnografischen

Einzelheiten ausstaffierten, sodass sie in der fiktionalen Literatur der folgenden Jahrhunderte (wieder-)belebt werden konnte. Wo endet die Geschichte, beginnt die Literatur? Die unter dem Vorwand der Christianisierung der vorletzten Heiden des mittelalterlichen Europa geführten verheerenden Kriege sowie die spätere Kolonisationspolitik des Deutschen Ordensstaates führten zur völligen Assimilation der Prußen. Die prußische Sprache wurde noch einige Zeit von den einheimischen Bauern gesprochen, war jedoch in der frühen Neuzeit zum Untergang verurteilt. Obwohl die Prußen selbst kein Schrifttum entwickelten, existierten sie posthum in der schriftlichen Kultur der Deutschen, Polen und Litauer fort; deren jeweiliges Interesse am Prußenvolk ist jedoch unterschiedlich – das der Deutschen ist historischer, das der Polen historisch-geografischer und das der Litauer sprachlich-nationaler Provenienz.² Die transnationale Literatur ist interkulturell angelegt, denn zwischen den Texten der oben genannten Kulturen, die in verschiedenen Epochen entstanden sind, gibt es starke interkulturelle Bezüge. So diente der Prußen-Topos oftmals nationalen Selbstinszenierungen. Den Anfang der Prußen in der Literatur markieren Quellen, die von allen drei Nationalkulturen benutzt wurden: in erster Linie die mittelalterlichen Ordenschroniken Peters von Dusburg sowie dessen Nachfolger Nicholas von Jeroschin, die erst 1861 in den „*Scriptores rerum prussicarum*“ (Hirsch, Töppen u. Strehlke 1861) herausgegeben wurden. Die Chronisten hatten es sich zum Ziel gesetzt, die Heldentaten der Ordensbrüder zu rühmen. Die Darstellung der Prußen entwarf dementsprechend ein Bild wilder Barbaren, die notwendigerweise christianisiert und zivilisiert werden mussten. Diese pro-kolonialistischen Stimmen dienten, unter dem Vorwand der Christianisierung, einer Rechtfertigung der Unterwerfung der Prußen, die durch den Mythos vom Märtyrertod des angeblich von ‚wilden‘ Prußen ermordeten Heiligen Adalbert eine weitere Grundlage erhielt.

Die neuzeitlichen Chroniken von L. David (David 1812-1817) und S. Grunau (Grunau 1876-1896) aus dem 16. Jahrhundert lieferten demgegenüber ein vollständigeres Bild der Prußen, wobei Grunau diesem Volk nahestand und es bemitleidete. Es ist bekannt, dass Grunau mit den Prußen in ihrer Sprache kommunizieren und ethnografische Kenntnisse aus erster Hand beziehen konnte. Seine Parteilichkeit war die eines Geistlichen – Grunau war Dominikanermönch – und manifestierte sich darin, dass er in seinen Beschreibungen der Religion und des Brauchtums der Prußen eine gewisse gegenreformatorische Tendenz aufzuzeigen versuchte

² Diese Vermutung basiert auf der Tatsache, dass das Interesse der Deutschen in erster Linie der Geschichte verpflichtet ist, da diese Region über 700 Jahre von den Deutschen regiert bzw. verwaltet wurde. Die Polen interessieren sich für die Prußen aufgrund des historisch-geografischen Erbes, insbesondere nach 1945. Die Litauer gehören neben den Letten und den verstummten Prußen zu der baltischen Sprachfamilie. Die sprachliche Verwandtschaft und die geografische Nachbarschaft zu den ehemaligen prußischen Gebieten trägt dazu bei, dass die Litauer eine starke Affinität zu den Prußen spüren.

und zu diesem Zweck den Mangel an gesicherten Informationen über die Prußen mit frei erfundenen Geschichten kompensierte. Vom Ende des 17. bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts entstanden historiografische Werke, die das negative Prußenbild erklärten: Ch. Hartknochs „Altes und neues Preußen“ von 1684 war eine Zusammenfassung der Kenntnisse über die Prußen aus verschiedenen Quellen. In dieser Zeit entstand auch das monumentale historisch-ethnografische Werk von M. Prätorius: „Deliciae Prussicae oder preussische Schaubühne“, dessen ausgewählte Fragmente erst 1871 im Druck erschienen (Prätorius 1871, 1999, 2004, 2006, 2011). Auf Grundlage von Prätorius' Werk entwarfen schließlich die Historiker des 19. Jahrhunderts (Baczko 1792-1800, Voigt 1827-1839) ein umfassenderes Porträt der preußischen Kultur.

4. Das Prußenland liegt in der Literatur:

Zum deutschen historischen Roman des 21. Jahrhunderts

Der historische Roman „Die Herren der Schwerter“ von C. Crönert (2011) thematisiert die Ereignisse der Eroberung und Unterwerfung der Prußen Mitte des 13. Jahrhunderts. Der Roman setzt einerseits die Tradition der Erzählungen über den Prußen-Anführer Herkus Monte fort, bricht andererseits aber mit der traditionellen Darstellung des Helden und seiner Dilemmata als Zentrum der Handlung und behandelt stattdessen die gesellschaftlichen Veränderungen unter den Prußen, die Machtverhältnisse im eroberten Land sowie die Auflehnung der unterworfenen Urbevölkerung gegen die Fremdherrschaft. Die aus den Chroniken überlieferte Unmündigkeit der Prußen, die bekanntlich keine Schrift und auch sonst keine Selbstzeugnisse hinterlassen haben und damit den Urteilen ihrer Eroberer ausgeliefert waren, kehrt Crönert um, indem er die Figur eines preußischen Chronisten, eines Ich-Erzählers, einführt. Der Roman setzt sich dabei mit Themen auseinander, die in früheren historischen Romanen kaum Beachtung fanden, so in erster Linie mit der Sozialgeschichte der Prußen, und schließt damit eine bedeutende Lücke dieses Genres, das sich bis dato vornehmlich mit religiösen Diskursen im Kontext der Eroberung und Unterwerfung beschäftigte.

Der Roman wird aus der Perspektive des Kameraden und Freundes von Herkus Monte, seines Landsmanns und Leidensgenossen Norelis erzählt. Die Ich-Perspektive des schriftkundigen Norelis verleiht dem Monte-Bild ein persönliches und psychologisches Gepräge. Schon die ersten Sätze, geschrieben im Kloster zu Magdeburg, wo die von Ordensrittern entführten jungen Prußen beten und kämpfen lernen, entwerfen ein psychologisches Porträt des zukünftigen Helden. Monte ist anders als seine Mitbrüder im Kloster: düster und reserviert, was Norelis, im Anschluss an die im Mittelalter gängige Theorie der vier Flüssigkeiten, die das

Temperament eines Menschen bestimmten, durch die Oberhand der schwarzen Galle in Montes Leib erklärt:

Keiner von uns mochte Heinrich Monte. Er wirkte genauso abweisend wie die düsteren Säle im Kloster, die nach Weihrauch stanken, nach altem Schweiß und Buße. Selbst in den kurzen Zeiten, die dem Reden vorbehalten waren, sprach er kaum. Unsere Bedürfnisse nach Nähe und Wärme waren nicht seine. Er schien uns dafür zu verachten. Was immer uns umtrieb, scherte ihn nicht, er blieb für sich. Fast hätte man ihn der Seite der Mönche zurechnen können. Auf dem Feld verrichtete er seine Arbeit ordentlich, seine Mahlzeiten nahm er schweigend ein, und beim Beten starrte er vor sich hin – vielleicht dorthin, wo er Erlösung vermutete. Doch irgendetwas war an ihm, dass auch die Mönche misstrauisch machte. Ich glaube, sie bezweifelten einfach, dass er zu demselben Gott betete wie sie (Crönert 2011, 5).

Crönerts Erzählung über Herkus Monte ist in jeder Hinsicht neuartig. Anders als die früheren Monte-Romane (z.B. Lubojatzky 1848; Springborn 1897; Keyserlingk 1936), die hauptsächlich von Krieg und Christianisierung handelten, und Monte als einen tapferen Krieger priesen, erzählt Crönert die Geschichte der Unterwerfung des Landes, eine fabularisierte Sozialgeschichte. Zu der Zeit, in der die Handlung spielt, haben die Prußen bereits den Christburger Vertrag (1249) unterschrieben, der sie dazu verpflichtete, auf ihre Religion, ihre Sitten und Lebensweise zu verzichten. So wurde die Polygamie verboten und es wurden den Prußen vorgeschrieben, ihre Leichen nach christlichem Brauch zu bestatten, anstatt sie wie bisher zu verbrennen. Crönert beschreibt den erschöpfenden Frondienst der Prußen, die zur Errichtung von Burgen und Kirchen, den Zentren der neuen christlichen Zivilisation, gezwungen werden. Die zu dieser Arbeit delegierten Prußen kamen oft bereits nach einer Saison ums Leben. Auch die von Crönert gewählte Erzählperspektive unterscheidet sich von der seiner Vorläufer, die auf zwei Themen beharrten: nämlich auf Krieg und Religion. Crönert hingegen entfernt sich in dieser Hinsicht von der traditionell maßgeblichen mittelalterlichen Quelle, der Dusburgischen Chronik von 1323 (Dusburg 1986), und stützt sich stattdessen auf populärwissenschaftliche Werke wie etwa Heinrich Gerlachs „Nur der Name blieb. Glanz und Untergang der Alten Preußen“ (Gerlach 1978) und erzählt dabei eine mögliche, eigentlich jedoch seine persönliche Geschichte dieses Untergangs.

Der amtierende Natangenfürst, Willun, der nach dem Tod des Vaters von Monte dessen Position einnimmt, ist ein einfacher Mensch, der der Trunksucht verfallen ist und dessen einzige Sorge der Besorgung von Metzfässern gilt. Herkus liebt Willuns jüngere Tochter Zanna, muss aber die ältere, Celtis, heiraten, weil die anmutige Zanna aus politischem Kalkül an den wilden Jotwingerfürsten Skomand verkauft worden ist. Am Ende gelingt es Herkus, den ihn verfolgenden Ordensrittern zu entkommen, Zanna zu befreien und zusammen mit ihr und Norelis nach Litauen

zu fliehen. Crönerts Werk ist damit der erste historische Monte-Roman, der nicht mit dem Tod des Helden endet.

Herkus Lebensgeschichte im Roman ist, abgesehen von der Tatsache, dass der historische Herkus Monte als ein von den Ordensrittern aus seiner unterworfenen Heimat entführtes Kind in einem christlichen deutschen Kloster großgezogen wurde, frei erfunden. Auch die geografischen und ethnografischen Details der preußischen Lebensumstände werden durch den Autor frei interpretiert: so werden die Entfernungen in Tagen des Pferderitts gemessen, grenzt das Bartenland an das Jotwingerland, werden in Romowe, dem Heiligtum beziehungsweise Zentrum des religiösen Lebens der Prußen, Deiwas, Perkunas und Velnias verehrt. Romowe ist eigentlich ein Dorf, dessen Bewohner sich um den Altar, einen an einer heiligen Eiche gelegenen Granitstein, und das ewige Feuer kümmern. Der Priester Glande hat viele Frauen, er spricht aber mit den Menschen wie mit Seinesgleichen, ist ein weiser Mann, der die Gesprächspartner zum Nachdenken zwingt. Auch Herkus und Norelis werden hierhergeschickt, um das wahre Prußentum zu lernen; so bekennt Norelis: „hier lernte ich die Seele meines Volkes kennen“ (Crönert 2011,162). Die Prußen pilgern mindestens einmal im Jahr nach Romowe, um dort zu beten und zu feiern. Romowe liegt fünf Tage von der Natangensiedlung entfernt, am nördlichen Rand des Jotwingerlandes. Die Beziehungen zwischen den einzelnen Stämmen sind unstet, die einzigen Annäherungen zwischen den Fürsten erfolgen durch Heiratspolitik.

Außer der historischen Figur Herkus Montes beschreibt Crönert noch das Scheitern eines anderen Helden der preußischen Geschichte, nämlich des Häuptlings des Sudauerer bzw. Jotwinger Landes, Skomand, der auch in den Chroniken erwähnt wird. Dieser kriegerische Mann kennt kein Erbarmen mit den christlichen Eroberern, aber auch keine Solidarität mit anderen Prußen. Am Ende werden auch er und seine Gefolgschaft zur Taufe gezwungen:

Skomand wartet reglos am Ufer des Baches. Wie alle anderen schaut er zu, wie der Mann vor ihm getauft wird. Er selbst, der früher unbändige Jadwingerfürst, wehrt sich nicht, seine Körperhaltung ist willenlos. Er erduldet, was mit ihm geschieht (Crönert 2011, 565).

Die Beschreibungen des Dorflebens, der Feste und der Arbeit, der Verteilung der Beute, die Reflexionen über zwei unterschiedliche religiöse Systeme, das psychologische Porträt Montes – all dies macht den Roman Crönerts glaubwürdig und spannend, wozu nicht zuletzt der Kunstgriff der Erzählperspektive eines Zeitzeugen, Norelis, des Freundes und des Chronisten, den es in Wirklichkeit nie gegeben hat, beiträgt. Dabei gleicht die Kunst der Erinnerung im Roman der Kunst des Erzählens, wie Norelis ausführt:

Jetzt aufzuschreiben, was ich in unserem Land und zusammen mit Heinrich Monte erlebt habe, das wäre deutsch, nicht prussisch. [...] Ich möchte von den Prusai erzählen und ganz besonders von einem Mann, der meistens schweigend in eine unbestimmte Ferne starrte, der niemals Met trank und dessen Gesicht so besonders war, dass man es nie vergaß. [...] Dieser Mann lebt. Und trotzdem spielt seine Geschichte in der Vergangenheit (Crönert 2011, 88)

Die Selbstreflexion des schreibenden Erzählers ist gleichermaßen das Bekenntnis des Autors Crönert zu einem neuen Narrativ der Geschichte, einem Narrativ, das sich gegen die historische Überlieferung Dusburgs auflehnt:

Selbst wenn niemand meine Arbeit lesen wird, ich bin stolz auf sie. Ein Hinkender hat das geschaffen. Einer, den sie nicht einmal zur Baufron wollten. [...] Er ist es, der sich als Chronist seines Volkes versucht, auch wenn ihn kein Fürst beauftragt hat (Crönert 2011, 183).

Dieser Kunstgriff veranschaulicht zudem die Rolle der Schrift für die Geschichte: erst ihre Verschriftlichung macht die Geschichte existent. Das Verstummen der Prußen lag dementsprechend in ihrem Unvermögen zu schreiben. Jeder historische Roman mit Prußen-Motiven ruft die Erinnerung an dieses schriftlose Volk herbei. Sehr oft werden einzelne Wörter in prußischer Sprache angeführt, wie *Deiwas* oder *Prusai*. Sie klingen im kohärenten deutschen Text etwas fremd, aber sie gehören neben den ethnografischen und historischen Details zum literarischen Bild des Prußenlandes. Am wichtigsten aber ist, dass der bislang jüngste historische Roman über den Prußen-Helden neue Überlegungen und Ansätze zur Postkolonialismus-Debatte liefert, womit er über die deutschsprachigen Herkus-Monte-Romane des 19. und 20. Jahrhunderts entscheidend hinausgeht.

Bibliographie

- BACZKO, L. (1792-1800), *Geschichte Preußens*. Bd. 1-6. Königsberg.
- BENJAMIN, W. (1972), Marçel Brion, Bartholomée de Las Casas. »Père des Indiens«. In: Benjamin, W. (Hrsg.) *Gesammelte Schriften*, Bd. III, Hrsg. von Hella Tiedemann-Bartels. Frankfurt am Main, 180-181.
- BRAUER, M. (2011), *Die Entdeckung des 'Heidentums' in Preußen. Die Prußen in den Reformdiskursen des Spätmittelalters und der Reformation*. Berlin.
- CONTRERAS COLÍN, J. M. (2018), *Kritik am europäischen Kolonialismus am Ursprung der eurozentrischen Moderne. Perspektiven der amerindischen Völker*. In: Pittl, S. (Hrsg.), *Theologie und Postkolonialismus. Ansätze – Herausforderungen – Perspektiven (Weltkirche und Mission Bd. 10)*. Regensburg, 156-167.
- CRÖNERT, C. (2011). *Die Herren der Schwerter. Historischer Roman*. Berlin.
- DAVID, L. (1812-1817), *Preussische Chronik*, 8 Bde., Hrsg. von Ernst Henning. Königsberg.

- DUSBURG, P. de (1861), *Chronicon terrae Prussiae*. In: Töppen, M. (Hrsg.), *Scriptores rerum prussicarum*. Die Geschichtsquellen der preussischen Vorzeit bis zum Untergang der Ordensherrschaft, Hrsg. von T. Hirsch, M. Töppen, E. Strehlke, Erster Band. Leipzig, 3-219.
- DUSBURG, P. von (1984), *Chronik des Preussenlandes*. [Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters. Freiherr von Stein-Gedächtnisausgabe, Band XXV]. Darmstadt.
- GRUNAU, S. (1876; 1889; 1896), *Simon Grunau's preussische Chronik*. Bd. 1-3. Leipzig.
- GERLACH, H. (1982), *Nur der Name blieb. Glanz und Untergang der Alten Preußen*. München.
- HARTKNOCH, Ch. (1684), *Altes und neues Preußen*. Frankfurt – Leipzig.
- HERDER, J. G. (1802), *Adrastea*, Dritter Band, Vierten Bandes erstes Stück. Leipzig.
- KEYSERLINGK, B. Graf von (1936), *Monte, der Rebell*. Görlitz.
- KUZBORSKA, A. (2018), *Von Barbaren zu Vorfahren: Der Anfang der Prußen in der Literatur*. In: A. Kuzborska, A. Jachimowicz (Hrsg.), *Anfang. Literatur- und kulturwissenschaftliche Implikationen des Anfangs*. Würzburg, 349-365.
- LUBOJATZKY, F. (1848), *Herkus Monte*. Historische Erzählung aus der letzten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts. Marburg.
- MERKEL, G. (1798), *Die Vorzeit Lieflands: Ein Denkmal des Pfaffen- und Rittergeistes*. Bd. 1. Berlin.
- PITTL, S. (2018), Für eine „Globalisierung der Hoffnung“. Zur Relevanz postkolonialen Denkens für Theologie und Missionswissenschaft. Einleitung. In: Pittl, S. (Hrsg.), *Theologie und Postkolonialismus. Ansätze – Herausforderungen – Perspektiven*. Regensburg, 9-23.
- PRÄTORIUS, M. (1871), *Deliciae Prussiae oder preußische Schaubühne*. Hrsg. von William Pierson. Berlin.
- PRETORIUS, M. (1999, 2004, 2006, 2011), *Prūsijos įdomybės, arba Prūsijos regykla*. Bd.1-4. Vilnius.
- SPRINGBORN, M. (1897), *Herkus Monte*. Eine Erzählung aus Altpreußens Vorzeit. Berlin.
- VOIGT, J. (1827-1839), *Geschichte Preussens von den ältesten Zeiten bis zum Untergang der Herrschaft des Deutschen Ordens*. Bd. 1-9. Königsberg.